

ROY ROCKWOOD

BOMBA

DER DSCHUNGELBOY

BAND 10

IN EINEM
FREUNDEN
LAND



ADVENTURE
CLASSICS

Roy Rockwood

Bomba in einem fremden

Land

Band 10

Inhaltsverzeichnis

Etwas aus Bombas Leben

1 In einem Großstadt-Dschungel

2 Ein unerwarteter Zwischenfall

3 Der geheimnisvolle Ruf aus der Ferne

4 Aufbruch in fiebernder Hast

5 Über Bord!

6 Der Kampf mit dem Hai

7 Im dunklen Kontinent

8 Von Kannibalen angegriffen

9 Auf der Fährte

10 In der Wildnis

11 Eine seltsame Konferenz

12 In den Ringen der Pythonschlange

13 Die Mamba stößt zu

14 Der Löwe springt

15 Von Wilden gefangen

16 Dschungelmagie

17 Ein furchtbarer Kampf

18 Die Falle der Kannibalen

19 Drohendes Verhängnis

20 Eine Herausforderung

21 Der rauschende Strom

22 Düstere Gedanken

23 Ein Hinweis

24 Der unsichtbare Tod
25 Gefährliche Erkundung

Etwas aus Bombas Leben

Wer Bomba bei seinen Abenteuern im Dschungel, auf hoher See und in den großen Städten begleitet, wird sicher mehr von diesem interessanten Jungen erfahren wollen. Am besten stellen wir Bomba also vor, ehe seine neuen Erlebnisse beginnen.

Bomba ist vierzehn Jahre alt. Soweit er sich zurückerinnern kann, hat er im südamerikanischen Dschungel des Amazonasgebietes gelebt. Sein einziger Gefährte und Beschützer war ein alter Naturforscher, Cody Casson, der sich in ein weit abgelegenes Gebiet des Amazonas-Dschungels zurückgezogen hatte, um ganz seinen Forschungen zu leben.

Als Bomba das Alter erreicht hatte, in dem er mehr von seiner Vergangenheit und Herkunft zu erfahren wünschte, zog sich Cody Casson bei der Explosion eines Gewehres eine Kopfverletzung zu, durch die seine Gedächtniskraft geschwächt und fast zerstört wurde. Von diesem Zeitpunkt an lastete die Verantwortung für die Bestreitung des Lebensunterhaltes ganz auf Bomba.

In einem Alter, in dem andere Jungen ruhig und behütet bei ihren Eltern aufwachsen und die Schulbank drücken, musste sich Bomba mit den Gefahren und Härten des Dschungellebens vertraut machen. Seine strengen Lehrmeister waren die Erfahrung und die Not. Bald lernte Bomba die Weisheiten und Gesetze des Dschungels kennen, die es immer zu beherzigen galt. Er lernte die vielen Kampftricks, die Technik von Verteidigung und Angriff bei der Begegnung mit Raubtieren und Schlangen.

Seine schulmäßige und geistige Erziehung ließ natürlich zu wünschen übrig, da Cody Casson nicht mehr in der Lage war, den einmal begonnenen Unterricht fortzusetzen. Wie ein junger Indianer wuchs Bomba im Dschungel heran. Auch äußerlich unterschied er sich wenig von den Eingeborenen. Seine Haut war dunkel gebräunt. Er trug einen Eingeboreneneschurz und das Fell eines erlegten Pumas. Seine Waffen waren Pfeil und Bogen und die Machete, das Buschmesser der Eingeborenen.

Äußerlich glich Bomba also in vielen Dingen einem Indianer, und doch unterschied er sich in wesentlichen Anzeichen von den Eingeborenen. Er hatte eine gerade Nase und kastanienbraunes, welliges Haar. Die hellbraunen Augen leuchteten freundlich, und damals, in den einsamen Dschungeljahren, als er seine Eltern noch nicht wiedergefunden hatte, war oft ein Schimmer von Melancholie in seinem Blick gewesen. Sehnsucht und Einsamkeit hatten ihm oft zu schaffen gemacht, obwohl der Dschungel seine

eigentliche Heimat war und er mit den Tieren des Urwaldes so vertraut war wie mit den freundlichen Eingeborenenstämmen, die in diesem Gebiet lebten.

Im ersten Band — Bomba der Dschungelboy — wird erzählt, wie Bomba zwei weißen Gummisuchern das Leben rettet, wie er mit Kopfjägern kämpft, die seine Wohnhütte belagern und wie ihm und Cody Casson ihre Freunde unter den Urwaldtieren zu Hilfe eilen und sie befreien. In einem Augenblick der Klarsicht erfährt Bomba von seinem alten Gefährten, dass er Näheres über seine Herkunft von Jojasta, dem Medizinmann des ‚Laufenden Berges‘ erfahren könnte.

Im zweiten Band — Bomba im Berg der Feuerhöhlen — macht sich Bomba auf die gefährvolle Reise zum Raufenden Berg'. Unterwegs rettet er eine weiße Familie vor den Kopfjägern und schließt Freundschaft mit dem gleichaltrigen Frank Parkhurst. Als Bomba schließlich nach Überwindung schlimmer Gefahren, den Raufenden Berg' erreicht hat, erfährt er von dem sterbenden Jojasta nur, dass Sobrinini, die Herrscherin der Schlangeninsel, ihm nähere Auskunft über seine Eltern geben kann.

Im dritten Band — Bomba am Großen Katarakt — fanden wir dann Bomba auf dem Wege zur Schlangeninsel. Unterwegs geriet er in die Hände der barbarischen Kopfjäger, deren Häuptling Nascanora seit jeher sein persönlicher Widersacher gewesen war. Auch Casson und dessen alte Pflegerin Pipina waren entführt worden. Es gelingt Bomba, sie

alle zu befreien, und er sucht anschließend Sobrinini auf der Schlangeninsel auf. Doch wieder erhält er nur ungenügende Auskunft. Bei diesem aufregenden und erlebnisreichen Zusammentreffen mit der geheimnisvollen Beherrscherin der Schlangeninsel erfährt Bomba nur, dass Japazy, der Herr der Jaguar-Insel, ihm mehr über seine Herkunft berichten könnte.

Im vierten Band — Bomba auf der Jaguarinsel — erleben wir mit Bomba den Wirbel der Ereignisse, der Gefahren und Abenteuer bei der beschwerlichen Suche nach Japazy. Eine grauenhafte Naturkatastrophe machte der Reise ein vorzeitiges Ende.

Noch einmal finden wir Bomba im fünften Band — Bomba in der versunkenen Stadt — auf der Fährte des geheimnisumwitterten Japazy. Wir begleiten ihn auf der Suche nach der Stadt mit den goldenen Türmen, deren sagenhafte Reichtümer auch Japazy angelockt haben. Bomba und sein Gefährte werden gefangen und bei einer Naturkatastrophe wieder befreit. Auf der Flucht geraten Juwelen und Diamanten von unschätzbarem Wert in Bombas Besitz. Aber wichtiger für ihn ist Japazys Tagebuch, das er ebenfalls als kostbare Beute mitnimmt.

Im sechsten Band — Bomba auf düsterer Fährte — gerät der Dschungelboy auf dem Rückweg zum Dorf der freundlichen Arao-Indianer mit seinem Gefährten in eine Höhle, die sich düster und endlos mit Abgründen, Schluchten und Schlangensümpfen dahinzieht. Als sie glücklich wieder die

Erdoberfläche erreicht haben, widerfährt ihnen ein aufregendes Abenteuer mit der Besatzung eines im Urwald notgelandeten Flugzeuges. Sie geraten in die Hände von Kannibalen, und erst nach vielen Mühsalen erreichen Bomba und sein Gefährte das heimische Dorf.

Der siebente Band — Bomba im Sumpf des Todes — bringt die Begegnung mit Forschern, denen Bomba bei einer Überschwemmungskatastrophe Hilfe leisten kann. Dr. Yarrow, der Leiter der Expedition, untersucht Bombas alten Lehrer und Beschützer, Cody Casson, und stellt bei ihm eine Gehirnerkrankung fest, die nur mit Hilfe einer Droge zu heilen ist. Dieses Gift ist in der ‚Blume des Todes‘ enthalten, die nur in einem von gefährlichen Eingeborenen als heilig verehrten Sumpfgebiet zu finden ist. Die Forscher und Bomba wagen es dennoch, mit einer Gruppe tapferer Araos in das Gebiet einzudringen, aus dem sie nach Kämpfen und Verfolgungen mit einem Vorrat der kostbaren Pflanzen in das Dorf der Araos zurückkehren. Die Heilung des alten Cody Casson macht bald gute Fortschritte.

Im achten Band — Bomba im Tal der Schädel — will Bomba seine kleine Spielgefährtin, die Häuptlingstochter Pirah, retten, die von fremden Eingeborenen verschleppt worden ist. Doch er gerät selbst in die Gefangenschaft dieser Eingeborenen, die ihn zu Don Mendoza schleppen. Don Mendoza, der Gefangene als Sklaven auf seiner Gummiplantage arbeiten lässt und aus den Schädeln und Knochen der zu Tode Gepeinigten eine Allee markiert hat, gibt

sich als Bombas Vater aus, um den Jungen gefügig zu machen. Doch Bomba durchschaut die List, und er organisiert einen Sklavenaufstand, der alle Gefangenen befreit. Im Triumph kehrt er mit der kleinen Pirah ins Dorf der Araos zurück.

Der neunte Band — Bomba am Ende einer Spur — führt den Dschungelboy endlich an das Ziel seiner Wünsche. Andrew Bartow, sein Vater, ist noch einmal in den Dschungel aufgebrochen, um seinen seit Jahren vermissten Sohn Bonny zu suchen. Durch Zufall gerät Bomba auf die Fährte der Suchenden, und er kann seinen Vater aus einer gefährvollen Situation retten. Nach einem gefährlichen Kampf mit Kopfgängern ist es endlich so weit: Vater und Sohn sinken einander in die Arme. Auch Bombas Mutter kommt in einem Flugzeug und kann nach so vielen Jahren des Kammers und der bangen Hoffnung ihren Sohn an sich drücken. Doch jetzt heißt es für Bomba Abschied nehmen von seiner Dschungelheimat. Wird er sich in den Straßenschluchten von New York wohl fühlen? Wird trotz der Liebe zu seinen Eltern nicht die Lockung des Urwaldes zu groß für ihn sein? Die Abenteuer in der fremden Umgebung erleben wir mit Bomba im vorliegenden Band.

1 In einem Großstadt- Dschungel

Der Geschäftsführer in dem großen Fifth-Avenue-Hotel trat unwillkürlich einen Schritt zur Seite, als ein junger Mann in guter Kleidung, aber von unverkennbar indianischer Abstammung in dem eigentümlich federnden Laufschrift der Dschungelbewohner auf ihn zu kam und an ihm vorbei die Treppe zum ersten Stockwerk emporeilte.

„Wie ein Amokläufer“, murmelte der Geschäftsführer stirnrunzelnd und strich mit einer nervösen Geste über die Seidenrevers seines Smoking.

Inzwischen hatte der ‚Amokläufer‘ den langen Gang des ersten Stockwerkes erreicht und eilte auf dem weichen Teppich weiter. Zuerst war es für Gibo, den jungen Indianer aus dem Amazonas-Dschungel, sehr schwer gewesen, aus der verwirrenden Fülle von Türen jene herauszufinden, die zu dem von Bomba und ihm bewohnten Appartement in dem vornehmen Hotel führte. Aber Bombas Eltern, die auf den

inständigen Wunsch ihres Sohnes hin dessen getreuen Dschungelgefährten Gibo mit nach New York genommen hatten, waren auch bereit gewesen, die Erziehung des jungen Indianers zu übernehmen. So war aus dem Urwaldbewohner vom Stamme der Araos ein modisch gekleideter junger Mann geworden, der einigermaßen gut Englisch schreiben und lesen konnte und auch die Grundbegriffe des Rechnens beherrschte.

Zielbewusst stürmte Gibo jetzt auf Zimmer Nr. 80 zu, riss die Tür auf und stürzte hinein.

„Stell dir vor, Herr!“ rief er mit allen Zeichen freudiger Erregung. „Ich habe einen Dschungel gefunden! Es gibt einen Dschungel mit wilden Tieren in New York! Soll ich ihn dir zeigen?“

Bomba wandte sich schnell vom Fenster ab und lächelte ungläubig.

„Was hast du jetzt wieder gesehen, Gibo?“, fragte er mit gutmütigem Spott. „Neulich hast du mir erzählen wollen, die Untergrundbahn sei eine Riesenschlange mit Feueraugen, die durch eine Höhle kriecht und dabei ein schreckliches Geräusch macht. Weißt du das noch?“

„Damals war ich noch sehr dumm“, sagte Gibo kleinlaut. „Du darfst nicht vergessen, Herr, für mich war das alles ganz neu.“

„Und für mich etwa nicht?“, fragte Bomba zurück.

„Du bist ein Herr“, murmelte Gibo mit jener Ehrfurcht, die er seinem jungen Gebieter gegenüber auch in der neuen Umgebung nicht abgelegt hatte. „Du weißt alles und du findest dich überall zurecht. Aber ich habe viel lernen müssen, und das Neue hat mich sehr verwirrt.“

„Das merke ich“, sagte Bomba mit einem Anflug von Trauer in der Stimme. „Sonst würdest du wissen, dass der Dschungel weit, weit fort von hier ist.“

Er trat ans Fenster zurück und blickte mit einem Ausdruck von Sehnsucht hinaus. Es war ein verwirrender und prächtiger Anblick da draußen. Eine bleiche, violette Dämmerung hatte den Himmel überzogen, und die Wolkenkratzer begannen wie Feenpaläste zu flimmern und zu erstrahlen. Das Farbenspiel der bunten Lichtreklamen flammte an den Häuserwänden auf, und in den Straßenschluchten glitten die lackschimmernden Wagen in unablässiger Kette dahin. So verlockend und farbenreich dieses Bild auch war, Bomba schien jenseits der Steinpaläste und tiefen Straßenschluchten ein anderes Bild zu sehen.

„Hier gibt es keinen Dschungel“, wiederholte Bomba leise. „Hier nicht. Hier gibt es nur Stein und Stahl und Lärm und Licht.“

„Aber es ist doch wahr“, beharrte Gibo. „Es gibt hier einen Dschungel mit dichten Büschen und vielen Bäumen. Und in

der Nacht brennen dort nicht so viele glitzernde Lichter wie hier, sondern es ist dunkel wie im Urwald.“

„Und wo soll dieser Dschungel sein?“, fragte Bomba.

„Nicht weit von hier, Herr. Wir können in wenigen Minuten den Ort erreichen.“

Der Ausdruck von Sehnsucht in Bombas Blick verstärkte sich. Gibo erkannte sehr wohl die Bedeutung dieses Schimmers in Bombas Augen, und er wusste, dass seine Mitteilung ihre Wirkung nicht verfehlt hatte.

„Es gibt dort auch wilde Tiere“, fuhr er mit seinen verlockenden Erklärungen fort. „Wilde Tiere und Schlangen, und ein Tier, das ich noch nie gesehen habe: ein graues, riesenhaftes Untier mit zwei Schwänzen —“

„Mit zwei Schwänzen?“, unterbrach Bomba ihn ungläubig.

„Glaube mir, Bomba: es hatte zwei Schwänze — an jedem Körperende einen. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.“

Bomba war schon halbwegs umgestimmt. Noch zögerte er, aber Gibo beeilte sich, den errungenen Vorteil weiter auszunützen.

„Komm, Herr!“, drängte er. „Dein Herz sehnt sich ebenso sehr nach dem Dschungel wie meines. Komm mit mir, solange es dunkel ist. Ich werde dir den Dschungel zeigen, und dann kannst du selbst die großen Schlangen, die Alligatoren und

das Tier mit den zwei Schwänzen sehen. Alles wird wieder so sein wie vor dem Tag, an dem dein Vater in den Dschungel kam und uns hierhergebracht hat. Wir werden wieder auf das weiche Gras treten und uns durch die Büsche zwängen. Du kannst dich wieder von Baum zu Baum schwingen und zu den Sternen aufschauen. Dann wird dein Herz Frieden finden, Herr. Komm mit mir!“

Ehe Gibo noch zu Ende gesprochen hatte, war die Entscheidung in Bombas Innerem bereits gefallen. Die Neugierde war schon stark genug, aber die Möglichkeit, für kurze Zeit wieder jenes wilde Leben zu führen, das er bis vor wenigen Monaten im Dschungel geführt hatte, war noch verlockender. Das Verlangen nach der Freiheit und Abenteuerlichkeit seines Urwaldlebens wurde immer stärker in seinem Herzen. Er sehnte sich nach den Kämpfen mit Raubtieren und Schlangen — nach jenen gefährlichen Zweikämpfen, die seinen Mut, seine Geschicklichkeit und Kraft so entwickelt hatten, dass er zum Herrn des Dschungels geworden war.

Aus dem Urwalde, seiner eigentlichen Heimat, hatten ihn die Eltern zuerst in eine große Stadt an der Küste Südamerikas gebracht, und dann waren sie mit ihm und seinem Gefährten Gibo nach New York gereist. Äußerlich betrachtet, besaß er hier alles, was das Herz eines durchschnittlichen Jungen sich nur wünschen konnte. Seine Eltern waren sehr wohlhabend und scheuten keine Kosten, wenn es galt, ihm einen Wunsch zu erfüllen und ihn glücklich zu machen. Sie hatten die besten

Erzieher genommen, um Bomba mit den Wundern jenes neuen Lebens vertraut zu machen, in das er nach so vielen Jahren ungebundenen Dschungeldaseins plötzlich versetzt worden war.

Zuerst war alles neu und wunderbar für ihn gewesen. Er hatte die großen Städte bewundert, die riesigen Gebäude, die Eisenbahnzüge, die großen Schiffe, die Flugzeuge und Autos. Die technischen Wunder des elektrischen Lichtes, des Telefons, des Radios und Grammophons hatten ihn eine Weile lang begeistert und entzückt, und er hatte die neuen Eindrücke gierig in sich aufgesogen. Da er eine gute Auffassungsgabe hatte, war es ihm leichtgefallen, alles schnell zu begreifen und jene Wissenslücken zu füllen, die die Jahre im Dschungel bei ihm hinterlassen hatten. Aber so bewundernswert und köstlich zuerst alles gewesen war — allmählich war Bomba mit neuen Eindrücken übersättigt, und die Zivilisation begann ihn wie eine Zwangsjacke einzuengen. Körper, Geist und Seele wurden gleichermaßen in Fesseln geschlagen, und das Verlangen, diese Fesseln zu durchbrechen, wurde natürlicherweise immer stärker.

„Ich werde mit dir gehen und mir deinen Dschungel zeigen lassen“, sagte Bomba, der trotz seiner Hoffnung noch nicht ganz überzeugt war.

„Ja, Herr! Gehen wir gleich!“, rief Gibo froh. „Und am besten nehmen wir auch die Sachen mit, die wir im Dschungel immer getragen haben, und die Waffen, mit denen wir vertraut sind.“

Dann wird es uns Vorkommen, als hätten wir die Fahrt über das große Wasser nur geträumt und wären wieder in der Nähe unseres Arao-Dorfes.“

„Ja, nimm die Sachen mit, und wenn wir diesen Dschungel erreicht haben, dann legen wir dieses Zeug hier ab.“ Er wies mit einer verächtlichen Gebärde auf die Kleidung, die er und sein Gefährte trugen.

Nach wenigen Minuten schlüpfen die beiden durch einen Seitenausgang des Hotels unbemerkt ins Freie. Sie mieden die breiten, hell erleuchteten Straßen und eilten schnell in der Richtung des Bronx-Parks dahin.

In seiner Unschuld hatte Gibo diese Parkfläche für einen Urwald gehalten. Zufälligerweise war er zu einer Zeit dorthin gekommen, zu der kaum ein Besucher anzutreffen gewesen war. Das hatte den Eindruck verstärkt, dass es sich um ein weites, unbesiedeltes Dschungelgebiet handelte. Und wenn Gibo überhaupt daran gezweifelt hatte, im Dschungel zu sein, dann waren diese Zweifel zerstreut worden, als er auf die große Sammlung von Raubtieren, Vögeln und Reptilien gestoßen war, die den New Yorker Zoologischen Garten zu einem der schönsten seiner Art in ganz Amerika machte. Viele der Tiere, die er dort sah, kannte er aus seinen heimischen Jagdgründen. Er hatte mit ihnen gekämpft, und sein Körper war noch mit den Narben jener Wunden bedeckt, die ihm die Krallen und Fänge der Bestien zugefügt hatten.

Die beiden eilten in dem mühelos wirkenden Wolfstrab dahin, in dem sie Meile um Meile in erstaunlicher Schnelligkeit zurücklegen konnten. Von den Passanten wurden sie kaum beachtet. In diesem Teil der Stadt, der nicht weit von der Columbia-Universität entfernt war, geschah es oft, dass Studenten durch die Straßen liefen, um für irgendein Sportfest zu trainieren.

Inzwischen hatte sich leichter Nebel über die Stadt gesenkt, und allmählich ging dieser feuchte Nebel in dünnen Regen über. Die Straßen leerten sich, und im fahlen Licht der Straßenlaternen wirkten die vorbeihuschenden Gestalten nur noch wie flüchtige Schatten.

Als Bomba und Gibo den Park erreichten, waren sie fast allein. Der Regen hatte die Besucher vertrieben. In der Nähe des Botanischen Gartens war der ‚Dschungel‘ am dichtesten, und dorthin eilten Bomba und Gibo jetzt. Das Herz des Dschungelboys schlug schneller, als er um sich blickte: Bäume, Büsche, Blumen, Gras!

Das war tatsächlich ein Dschungel! Wenn er auch nicht mit dem dichten und üppig wuchernden Urwaldgebiet am Amazonas verglichen werden konnte — das war doch immerhin etwas anderes als die von Menschenhand geschaffene Stadt aus Stein und Glas und Stahl! Die Füße sanken in weichen Boden, und Bombas Nasenflügel bebten, als er den Duft der Pflanzen und Blüten einsog, der durch die Feuchtigkeit noch kräftiger geworden war.

„Rasch, Gibo!“ rief der Junge froh, als er in einem Gebüsch die städtische Kleidung abstreifte und sein Dschungelgewand anlegte.

Blitzschnell war der Wandel vollzogen — und was für ein Wandel das war! Der Sohn des berühmten Malers Andrew Bartow und der ebenfalls berühmten Opernsängerin Laura Bartow war verschwunden, und an seiner Stelle stand Bomba, der Dschungelboy, in einem New Yorker Park.

Abgesehen von einem kurzen Lendenschurz um Hüften und Oberschenkel und Sandalen aus geflochtenem Hartgras, bestand seine Kleidung lediglich noch aus einer Pumahaut, die schräg über die Brust gespannt und mit Bändern am Rücken befestigt war. Ein Bogen hing über der Schulter des Jungen, und in dem Köcher an seiner Hüfte staken griffbereit die Pfeile. An der anderen Seite des Gürtels stak die Machete, das zweischneidige Buschmesser von nahezu einem Fuß Länge mit der rasiermesser-scharfen Klinge.

Mit einer fast zärtlichen Geste strich Bomba über die Bogensehne und den Griff der Machete. Es war ein tröstliches Gefühl, diese vertrauten Waffen, die ihm so oft das Leben gerettet hatten, wieder bei sich zu haben.

Das war das wirkliche Leben! Bomba zog berauscht die Luft ein und blickte sich erwartungsvoll um. Witternd hob er die Nase, denn das Dschungelleben hatte seinen Geruchssinn unglaublich verfeinert. Aber keine feindliche Witterung stieg ihm in die Nase. Keine glühenden Augen spähten durch die

Büsche. Keine verstohlenen Schritte glitten durch das Unterholz.

„Wo sind die Tiere, von denen du gesprochen hast?“, fragte Bomba. „Nur zwei Pfeilschüsse von hier entfernt“, erwiderte Gibo, der sich ebenfalls in jenen Dschungelbewohner zurückverwandelt hatte, der er bis vor einer Reihe von Monaten gewesen war. Er trug etwa die gleiche Kleidung wie Bomba, nur fehlte bei ihm das Pumafell.

„Ich möchte vor allen Dingen das Tier mit den zwei Schwänzen sehen, von dem du gesprochen hast“, flüsterte der Junge, als sie weiterglitten.

„Du wirst es gleich sehen, Herr“, versprach Gibo. „Es ist ein riesiges Tier, und seine Haut ist so zäh und dick wie die der heiligen Alligatoren der Abaragos.“

„Ist es größer als Polu, der Puma?“, fragte Bomba.

„Es ist größer als viele Pumas zusammen“, erwiderte der Indianer. „Seine Füße sind dick wie Baumstämme, und es hat lange, gebogene Stoßzähne, deren Spitzen so scharf wie Speere sind.“

Keiner der beiden hatte bisher etwas von einem zoologischen Garten gehört. Vielleicht hatten Bombas Eltern absichtlich vermieden, den Jungen dorthin zu führen, um seine Sehnsucht nach dem Dschungelleben nicht wieder zu erwecken. So kam es, dass sie jetzt in aller Unwissenheit den

Zoologischen Garten der Stadt New York betraten, ohne sich über dessen Bedeutung im Klaren zu sein.

Inzwischen war aus dem Nieselregen ein leichter Wolkenbruch geworden. Nur noch die Wärter waren da, und auch sie hatten irgendwo Unterschlupf gesucht, nachdem sie ihre Schützlinge gefüttert und versorgt hatten.

Für die beiden Abenteurer hatte der Regen freilich nichts zu bedeuten. Selbst wenn ein sintflutartiger Regen herabgerauscht wäre, hätten sie sich nicht von ihrem Vorhaben abbringen lassen. Sie näherten sich bereits dem Raubtiergehege, und Bomba hielt plötzlich inne.

„Horch!“, flüsterte er, indem er unwillkürlich die leise Sprechweise des Dschungels annahm.

Aus dem Affenhaus drang ein Durcheinander von schnatternden Stimmen, und das Gesicht des Jungen erhellte sich. Er war immer ein Freund des Affenvolkes gewesen, und er musste jetzt an Doto denken, den guten alten Doto, der vielleicht gerade auf einem Baum in der Nähe des Arao-Dorfes saß und traurig nach Bomba Ausschau hielt. Mehr als einmal hatte der Affe das Leben des Dschungelboys gerettet, indem er ihn in seiner Gebärdensprache vor Feinden gewarnt hatte, die im Hinterhalt lauerten.

Gibo schien die Gefühle seines Herrn zu ahnen. Nach einer Weile erst berührte er ihn vorsichtig am Arm.